



Andreas Huckele

Frankfurt a. M.

Die grenzenlose Gesellschaft – Der Laborversuch Odenwaldschule

Eine Ableitung aus der Katastrophe

Liberal soll sie gewesen sein, die Odenwaldschule. Die Kinder und Jugendlichen sollten ohne Zwang und Restriktionen aufwachsen. „Werde, der du bist“ war das Motto der Schule.

In den Ohren vieler Menschen klang das offensichtlich gut. Denn niemand fragte genauer nach: Wie geht das? Was heißt das konkret? Ist die Absenz von Regeln und Grenzen ausreichend, um den wahren und guten Menschen zum Vorschein kommen zu lassen? Reicht es, wenn sich Erwachsene und Kinder duzen? Entwickelt sich ein Mensch auf naturwüchsige Art und Weise zu einer reifen Persönlichkeit, wenn er sich selbst überlassen wird? Und falls ja, zu was für einer?

Betrachten wir die Entwicklung der Labormäuse dieses Experiments etwas genauer.

Zu Liebe und Sexualität gab es keine strukturell verankerte professionelle Begleitung der 10- bis 20-jährigen Internatsschülerinnen und -schüler. Zu anderen Themenkomplexen gab es auch keine Unterstützungsangebote – keine Frage. Aber an dieser Stelle liegt der Fokus meiner Betrachtungen auf den beiden Themengebieten, die in unserer Gesellschaft ohnehin mit einem Tabu belegt sind: sexualisierte Gewalt gegen Kinder und Sexualität.

Ich war in den 1980er-Jahren im Alter von 12 bis 19 Jahren Schüler der Odenwaldschule, und ich

kann mich an keine Situation erinnern, in der ich in meinem Forscherdrang, das Verhältnis zwischen Jungen und Mädchen zu erkunden, in irgendeiner Weise vom pädagogischen Personal beraten oder begrenzt worden wäre. Als Teenie schlich ich mich nachts aus dem Haus, um den Spuren der Verlockungen zu folgen, und machte interessante, schöne und frustrierende Erfahrungen. Man könnte sagen: altersadäquat. Im späteren Teenageralter wurde es selbstverständlich, nicht im eigenen Bett aufzuwachen, oder – falls doch – dann nicht alleine. Privatsphäre gab es keine. Bis zur Abschlussklasse waren wir in kleinen Doppelzimmern untergebracht. Der Zimmernachbar respektive die Zimmernachbarin bezeugten dann unfreiwillig die anfänglichen oder auch fortgeschrittenen Versuche der körperlichen Liebe. War ich selbst der bezeugende Zimmernachbar, fand ich es nervig. Wie eigentlich Liebe und Beziehung funktionierten oder welche Form der Verhütung für uns passte – das herauszufinden war uns selbst überlassen. Genauso uns selbst überlassen waren wir auch mit der sexualisierten Gewalt, die uns durch das Personal oder durch unsere Mitschüler widerfuhr. Hier war die unfreiwillige Zeugenschaft der morgendlichen Übergriffe auf den Zimmernachbarn durch den Schulleiter verheerend.

In manchen Schulen haben die Lehrerinnen und Lehrer Lieblingsschüler und Lieblingsschülerinnen.



In der Odenwaldschule hatte das Personal Lieblingskumpels, Lieblingskinder, Lieblingssexualpartner und Lieblingsopfer.

Aber wie sah das Modell, das wir als junge Menschen angeboten bekamen, genau aus? Da es kein institutionelles Curriculum zu den Themen Gewalt und Sexualität gab, dienten uns die Erwachsenen mit der Art, wie sie ihr Leben lebten, als einzige Orientierungsmöglichkeit. Da waren also Lehrer, die mit Schülerinnen schliefen, Lehrerinnen, die mit Schülern schliefen. Ein Lehrer, der mit seiner Schülerin schlief, während seine Gattin gerade schwanger war. Lehrer, die uns ungefragt mitteilten, mit welchen Schülerinnen sie gerne schlafen würden. Lehrer, die ihre Kollegin auf dem Flur nebenan als „Fotze“ bezeichneten.

Schülerinnen kamen morgens selbstverständlich aus den Wohnungen alleinstehender Lehrer. Noch im Jahr 2000 servierte eine Lehrerin ihrem Schüler das Frühstück am Bett, nachdem er die Nacht bei ihr verbracht hatte. Das war zwei Jahre, nachdem ein Freund und ich die Odenwaldschule von der von uns erlebten sexualisierten Gewalt in Kenntnis gesetzt hatten und wir Maßnahmen gefordert hatten, dass das nicht wieder passieren kann. Die Odenwaldschule interessierte das, was wir zu berichten hatten, einfach nicht. Man machte so weiter wie bisher.

Zur Kultur der Odenwaldschule gehörte auch, dass Personal und Schülerschaft gemeinsam Alkoholika konsumierten. Bei einem Lehrer oder einer Lehrerin eine Zigarette zu schnorren war normal, Personal, das uns anschnorrte, war eher lästig. Als Siebtklässler erlebte ich im Erdkundeunterricht, wie mein Lehrer seinen Vortrag über seine Afrikareisen unterbrach, um durch das Klassenraumfenster auf die Wiese vor dem Schulgebäude zu einer Schülerin zu schauen, innezuhalten, auf das Mädchen zu zeigen und genüsslich in unsere Richtung zu sagen: „Anastasia“, dann macht er eine Kunstpause, holte tief Luft und fuhr fort: „tiefe russische Fotze“.

Es machte also jeder, was er oder sie wollte. Als kollektiver Großversuch. Einzelne Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen oder kleine Gruppen von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern haben in der Odenwaldschule immer wieder versucht, an das bestehende Regelwerk der Schule, die Heimordnung, zu erinnern, sprachen den scheinbar führungslosen Stil des Schulleiters an oder bemängelten den entgrenzten Umgang des pädagogischen Personals mit Schülerinnen und Schülern. Erfolglos. Kritisches Personal musste gehen oder ging freiwillig, nachdem sich die Erkenntnis durchgesetzt hatte, dass dieses System nicht zu ändern war, weil die Mehrheit des Personals daran kein Interesse hatte. Weil das Personal einen praktischen und einen ideologischen Profit darin sah, die

Entgrenzung als institutionalisierte Kultur zu manifestieren.

Die Dominanzkultur der Odenwaldschule inkludierte die Grenzüberschreitung auf allen denkbaren Ebenen. Die Akzeptanz sexualisierter Gewalt durch das Personal war nur ein Teil davon. In der Öffentlichkeit wurde die sexualisierte Gewalt neu codiert. Die Schüler und Schülerinnen bekamen die Grenzüberschreitung durch das Personal als Normalität angeboten. Als liberalen Fortschritt, als Freiheit, als tatsächliche Liebe und Zuneigung. Der Trick an der Sache war, die sexualisierte Gewalt ganz öffentlich Teil der Institutionskultur sein zu lassen. Nicht heimlich in den hintersten Ecken des Odenwaldes. Nein, ganz unheimlich vor den Augen aller. In der Theorie (Oelkers, 2011) genauso wie in der Praxis (Dehmers, 2011; Füller, 2011). Der Hinweis auf die alten Griechen war nur ein Teil dieser zusammengewürfelten Ideologie. Die Maxime, dass junge Menschen möglichst ungeregelt aufwachsen sollten, war auch die Entschuldigung, Ausrede oder Erklärung dafür, warum das pädagogische Personal nicht seinen Aufgaben nachkam und die Schülerinnen und Schüler in ihrem Leben unterstützte, wie es der pädagogische Auftrag war. Die Mixtur aus Grenzüberschreitungen durch das Personal und der Akzeptanz der Verwahrlosungsprozesse der jungen Leute bildeten die ideale Symbiose, in der die sexualisierte Gewalt gedeihen konnte.

Im Sommer saßen Dutzende der jugendlichen Schülerinnen und Schüler bei Bäcker Schmitt, dem kleinen Lebensmittelladen im Dorf, und tranken in beachtlichen Mengen Bier aus der Flasche. Beachtlich bedeutet in diesem Kontext, dass die motorischen Grundfunktionen der Jugendlichen häufig stark beeinträchtigt waren. Kamen Lehrerinnen oder Lehrer vorbei, um sich die Zeitung oder Zigaretten zu kaufen, grüßten diese meist freundlich und ließen die Devianz unkommentiert.

Die Nivellierung der Grenzen zwischen Erwachsenen und Kindern ist in den Wurzeln der Reformpädagogik verankert. Seit der Gründung der reformpädagogischen Bewegung gab es sexualisierte Gewalt gegen Schutzbefohlene (Füller, 2011; Oelkers, 2011, 2014; Stark 1998).

Der reformpädagogische Schulgründer Gustav Wyneken saß wegen sexualisierter Gewalt im Gefängnis, sein Wegbegleiter und später Gründer der Odenwaldschule, Paul Geheeb, war ebenso ein Grenzüberschreiter.

Die Odenwaldschule war ein System der Entgrenzung und Regellosigkeit, die die Herrschaft des Starken über den Schwachen manifestierte. Der Schulleiter Gerold Becker tarnte seine Autokratie als freiheitliches System, im dem alles per Einzelfallentscheidung geregelt wurde. Jeder Mitarbeiter und jede Mitarbeiterin, der oder die es jemals wagte, seine Entscheidungen und seinen Führungsstil infrage zu stellen, bestätigte das. Unter den Schülerinnen und Schülern setzte sich das System der Herrschaft des Starken fort. Die gemobbten, gequälten und vergewaltigten Schülerinnen und Schüler kamen erst in den vergangenen Jahren zu Wort (Dehmers, 2011; Füller, 2011; Schmid & Schilling, 2011; Röhl, 2011; Schindler, 2010; Zastrow, 2010) und legten Erfahrungsberichte vor, die fassungslos machten, – nachdem die erstmalige mediale Kommunikation der Ereignisse an der Odenwaldschule im Jahr 1999 in der Frankfurter Rundschau ohne nennenswerte Resonanz geblieben war (Schindler, 1999).



Den Preis
zahlten die
Labor-
mäuse.

Die Grenzüberschreiter unter dem Personal hatten einen direkten und offensichtlichen Nutzen von dieser Kultur, indem ihre Grenzüberschreitungen akzeptiert wurden. Der Rest des Personals hatte einen diffuseren Profit von dieser Kultur, und sei es lediglich, dass sie als Pädagogen an einer ganz besonderen Schule arbeiten durften. Manche waren auch schlicht von ihrem Arbeitgeber abhängig, weil sie keine Qualifikation als Lehrkräfte hatten und deswegen auf genau diesen Arbeitsplatz angewiesen waren.

Die Odenwaldschule ist eine ideologisch aufgestellte Organisation mit einem mächtigen Unterstützungssystem, in dem die Akteure jede Kritik brachial mit dem Hinweis zurückweisen, sie wollen das „Gute“. Auch die öffentlich beobachtbaren Verwahrlosungs- und Deindividuationsprozesse haben nicht dazu geführt, dass die Verantwortlichen innerhalb und außerhalb der Schule einen zielführenden Modifikationsprozess der Organisation initiierten oder die Schließung der Schule veranlassten.

Es gab eine Ideologie, es gab die Gurus, es gab die von der Außenwelt abgeschnittene geografische Lage und es gab das Unterstützersystem aus politischen Institutionen (Sozialministerium, Kultusministerium), politischen Ämtern (Bundespräsidenten) und einer finanzkräftigen Elite (von einigen protestantische Mafia genannt). All das diente als Projektionsfläche für das bessere Deutschland, die bessere Gesellschaft, den besseren Menschen.

Ein Bundespräsident erwies der Odenwaldschule beim 75-jährigen Jubiläum im Jahr 1985 die Ehre, ein anderer zeichnete die Odenwaldschule noch nach Bekanntwerden der sexualisierten Gewalt als besonderen Ort aus (Dehmers, 2011).

Wie ist das gemeint?

Keiner der Unterstützer hat sich nach 2010 für die Betroffenen dieses Experiments eingesetzt, geschweige denn gefragt, wie's denn so geht nach der Odenwaldschule.

Den Preis zahlten die Labormäuse.

„Diese subjektive Ausweglosigkeit, die gewollte und systematisch erzeugte Hilflosigkeit, die kindesmissbrauchende Pädosexualität höchst angesehener Pädagogen (...). Auch das war nichts anderes als rituelle Gewalt im Sinne der gängigen Definition“ (Paulus, 2013).

Aus dem Beispiel der Odenwaldschule können strukturelle Voraussetzungen abgeleitet werden, die der Entwicklung von jungen Menschen in einer pädagogischen Einrichtung nützlich sind, um eine Persönlichkeit zu entwickeln, die Grenzen setzen kann, die die Grenzen von anderen respektiert und die eine Haltung zu den Themen Sexualität und Gewalt hat.

Dazu gehören:

- ein klares Rollenverständnis des Personals
- eine klare Aufgabenverteilung des Personals anstelle von Machtakkumulation
- eine offene, im Schulprogramm manifestierte Position zu Sexualität und Gewalt mit entsprechenden Schulungs- und Interventionsstrategien
- ein altersadäquates, theoretisches und praktisches sexualpädagogisches Angebot
- eine Verständigung darüber, was ein gewaltfreies System ist und wie es realisiert wird
- eine Schul- und Hausordnung, die flexibel ist, die den Organisationsrealitäten gerecht wird und so eine verbindliche Grundlage des Zusammenlebens darstellt
- externe Beratungs- und Kontrollgremien
- persönlichkeitsentwickelnde Mitarbeiterschulungen
- Evaluationsverfahren zur Qualitätssicherung unter Einbeziehung der gegenwärtigen und ehemaligen Schülerinnen und Schüler, deren Eltern und des Personals

Aufgrund der besonderen Arbeitsbedingungen des pädagogischen Personals in Institutionen ist die spezifische Nachschulung des Personals bezüglich der Themenkomplexe Sexualität und Gewaltprävention notwendig. Ohne eigene Biografiearbeit wird es dem pädagogischen Personal in der Regel nicht möglich sein, die Mechanismen sexualisierter Gewalt zu erkennen und angemessen zu intervenieren. Die Ereignisse der Vergan-

genheit haben immer wieder gezeigt, dass, sobald ein Fall sexualisierter Gewalt an die Öffentlichkeit kommt, große Betroffenheit bei den Akteuren der betroffenen Institution herrscht, weil es niemand wusste, niemand gemerkt hat und so niemand eingreifen konnte. Die Mechanismen des Nicht-Sehens, Nicht-Wissens, Nicht-handeln-Könnens sind in unserer Gesellschaft fest implementiert und haben ihren Ursprung in der Tabuisierung von Sexualität und sexualisierter Gewalt in Verbindung mit kollektiven transgenerationalen und individuellen Traumata. Eine Auflösung dieses Dilemmas und der daraus resultierenden Spirale aus immer wieder entstehenden traumatischen Situationen ist auf rein kognitiver Ebene offensichtlich nicht möglich, sonst wären die realen Lebensbedingungen von Kindern und Jugendlichen in pädagogischen Einrichtungen heute andere.

Wie kann denn nun erkannt werden, ob sich eine Institution den Themen sexualisierte Gewalt und Sexualität angemessen zuwendet – und nicht nur Bekenntnisse liefert, die eine Fortsetzung dessen sind, was bereits in der Vergangenheit gescheitert ist, nämlich das „Gute“ zu wollen, denn das „Böse“ ist ja bekanntlich woanders?

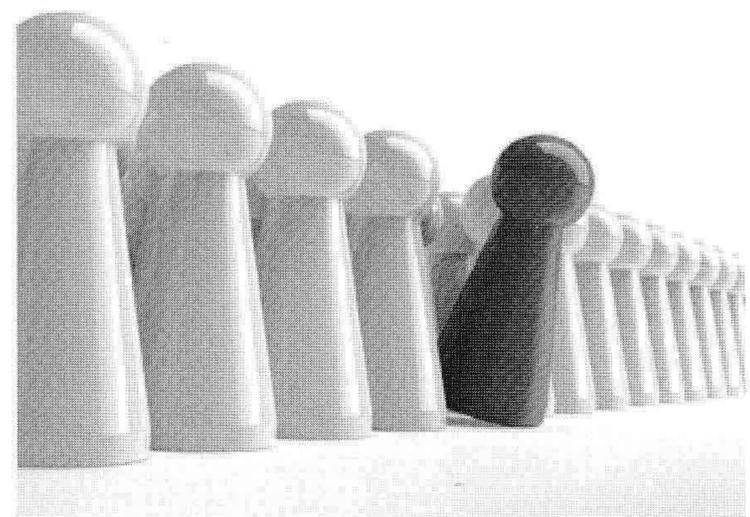
Beschäftigt sich eine Institution ausschließlich mit der sexualisierten Gewalt der Vergangenheit im Sinne einer Aufarbeitung und mit sexualisierter Gewalt der Zukunft im Sinne einer Präventionsarbeit, so ist das ein Kriterium dafür, dass die Institution nicht an der Auflösung ihrer blinden Flecken interessiert ist, sondern an ihrer Außenwirkung arbeitet. Die Strategie der Gegenwartsvermeidung und der Pseudoauseinandersetzung beinhaltet die vier Grundirrtümer über sexualisierte Gewalt:

Es passiert nicht hier. Es passiert nicht jetzt. Es sind Einzeltäter. Es ist nicht so schlimm. (Huckele, 2013.)

Meint es eine Institution ernst damit, das Thema sexualisierte Gewalt zu bearbeiten, wendet sie sich vor allem den betroffenen Kindern in ihrer Institution zu, die in der Gegenwart von sexualisierter Gewalt durch das Personal, Gleichaltrige oder externe Personen betroffen sind.

Ein weiteres beobachtbares Kriterium ist die Implementierung von Sexualpädagogik und von Prävention sexualisierter Gewalt im Konzept der Institution und deren praktische Realisierung, wobei es sich um zwei voneinander getrennte Themenkomplexe handelt.

Auf Sexualität und auf Gewalt reagiert das biologische System des Menschen nach einem uralten affektiven Programm. Die Beschäftigung mit Sexualität erzeugt und erfordert die Öffnung der eigenen Grenzen zum Gegenüber. Sind wir mit Gewalt konfrontiert, grenzen wir uns ab und verteidigen uns. Bringen wir Sexualität und Gewalt zusammen, kontextualisieren wir diese Bereiche neu und folgen nicht unseren natürlichen körperlichen und emotionalen Reaktionen, sondern der Logik der Täter. Sie sind die Einzigen, die einen Zusammenhang zwischen Sexualität und Gewalt ihren Bedürfnissen gemäß herstellen. Programme, die Sexualpädagogik und Gewaltprävention in einem Atemzug bearbeiten, erzeugen einen Zusammenhang, den es für die Kinder und Jugendlichen natürlicherweise erst einmal gar nicht gibt (außer für diejenigen, die bereits zum Gewaltopfer wurden). Setzen wir uns mit Sexualität und Gewalt gleichzeitig auseinander, stehen wir mit einem Fuß auf dem Gas und mit einem auf der Bremse. So läuft das System heiß, ohne eine Richtung einschlagen zu können. Es wird ein Kontext erzeugt, der auf unseren gesellschaftlichen Perversionen basiert. Sexualität und sexualisierte Gewalt sind nur „scheinbare Geschwister“ (Huckele, 2014).



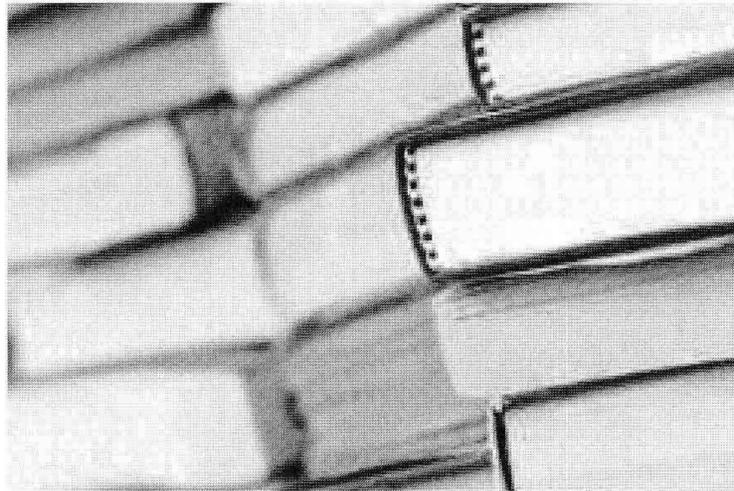
In bedrohlichen Situationen reagiert unser menschliches System mit zwei lösungsorientierten Bewältigungsstrategien: Kampf oder Flucht. Ist die Bedrohung existenziell und stehen diese beiden Lösungen nicht zur Verfügung, reagiert unser System mit Erstarrung. Ein Trauma ist die Folge.

Die fortgesetzte Verleugnung der Tatsache, dass in Deutschland jedes fünfte Kind sexualisierte Gewalt erlebt, und die fortbestehende mangelnde Intervention ist der kognitive Teil der durch diese individuellen und kollektiven Traumata erzeugten Erstarrungen. Vielleicht ist diese Tatsache zu groß, zu mächtig, zu erschütternd. Aber sie wird durch die Verleugnung weder weniger wahr noch weniger schädigend für die Kinder, die sexualisierte Gewalt erleben.

Ein weiterer Mitschüler von mir starb im vergangenen Jahr an den Folgen seines Traumastresses, während aus dem Hause Odenwaldschule zu hören ist, dass es wichtig sei, diese Schule zu erhalten, weil sie das einzige Internat in Deutschland nach dem Konzept einer integrierte Gesamtschule sei (Huckele, 2014). – Was war das Thema der letzten Jahre?

De facto hat sich nach der öffentlichen Debatte seit 2010 in den pädagogischen Einrichtungen kaum etwas verändert. Im Wesentlichen wurden Absichtserklärungen und Apelle formuliert. Ein lehrender Pater eines katholischen Internats sagte zu mir während eines Symposiums, das die Jahrzehnte andauernde physische und sexualisierte Gewalt gegen Jungen zum Thema hatte: „Wir sind heute sensibler.“

Meine Nachfrage, woran ich diesen Zugewinn an Sensibilität erkennen könne und wie durch diese neue Sensibilität die Kinder in seiner Einrichtung sicherer seien, blieb unbeantwortet.



Literatur

- Dehmers, J. (2011). *Wie laut soll ich denn noch schreien? – Die Odenwaldschule und der sexuelle Missbrauch*. Reinbek: Rowohlt Verlag.
- Füller, C. (2011). *Sündenfall – Wie die Reformschule ihre Ideale missbrauchte*. Köln: DuMont Buchverlag.
- Huckele, A. (2014). *Scheinbare Geschwister – Gewaltprävention und Sexualpädagogik*. Themenheft Fremdsprache Sexualität, Thema Jugend – Zeitschrift für Jugendschutz und Erziehung, 1, 9–10.
- Huckele, A. (2014). *Macht, Sexualität und Gewalt in pädagogischen Kontexten*. In D. Miller & J. Oelkers (Hrsg.): *Reformpädagogik nach der Odenwaldschule – Wie weiter?* Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag.
- Huckele, A. (2013). *Macht, Sexualität, Gewalt – Gesellschaftliche, politische und pädagogische Konsequenzen aus den Missbrauchsskandalen*. e-book only, Reinbek: Rowohlt Verlag.
- Oelkers, J. (2011). *Eros und Herrschaft. Die dunklen Seiten der Reformpädagogik*. Weinheim: Beltz Verlag.
- Oelkers, J. (2014). *Wenn die Reformpädagogik den Missbrauch deckt*. In D. Miller & J. Oelkers (Hrsg.), *Reformpädagogik nach der Odenwaldschule – Wie weiter?* (S. 50–73). Weinheim und Basel: Beltz Juventa Verlag.
- Paulus, M. (2013). *Ku-Klux-Was? Rituelle Gewalt in Deutschland – (K)ein Thema für die Gesellschaft, (k)ein Thema für die Polizei?* Die Kriminalpolizei, 1, 13–18.
- Röhl, C. (2011). *Und wir sind nicht die Einzigen*. Dokumentarfilm, Herbstfilm.
- Schmid, L., & Schilling, R. (2011). *Geschlossene Gesellschaft*, Dokumentarfilm, Zero One.
- Schindler, J. (1999). *Der Lack ist ab*. Frankfurter Rundschau, 17. November.
- Schindler, J. (2010). *Missbrauch an der Odenwaldschule – Gemobbt, geschlagen, vergewaltigt*. Frankfurter Rundschau, 6. März.
- Stark, C. (1998). *Idee und Gestalt einer Schule im Urteil des Elternhauses*. Dissertation Pädagogische Hochschule Heidelberg.
- Zastrow, V. (2010). *Hänseljagd an der Odenwaldschule*. Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 21. März.